



**Predigt von Erzbischof Stephan Burger
anlässlich des St. Ursentages
am 30. September 2017 in Solothurn**

Liebe Schwester, liebe Brüder,

versetzen wir uns zurück in die Zeit des 3. Jh. n. Chr. Überall im Römischen Reich entstanden Unruheherde, die Völker geraten verstärkt in Bewegung – Stichwort Völkerwanderung – überall Auflehnung gegen die gewaltige Weltmacht Rom. Eine Weltmacht, die es soweit gebracht hatte, selbst ihre eigenen Kaiser als Gottheiten zu verehren.

Die Pax Romana also, dieser Friede im Reich stand auf dem Spiel. Deshalb wurden normalerweise die römischen Truppen, die in den unterschiedlichsten Gegenden des Reiches ausgehoben wurden, immer fern ihrer Heimat eingesetzt. So sollte kein Soldat in die Verlegenheit kommen, gegen die eigenen Landsleute kämpfen zu müssen. Und das war ja auch der Grund, warum die Thebäische Legion aus Oberägypten das Mittelmeer überqueren musste, um in den Alpen, genauer dann im Wallis, gegen Aufständische zu kämpfen.

Doch mittlerweile hatte sich in diesem römischen Reich eine andere Göttliche „Macht“ entwickelt, die selbst keine Grenzen mehr kannte, die überall im Verborgenen aufblühte. Eine Macht, die es verstand, Menschen unterschiedlicher Nationalität und Herkunft in einer großen Familie von Schwestern und Brüdern zusammenzuführen. Es war das Christentum.

Der Überlieferung nach gehörten zu dieser Thebäischen Legion Urs und Viktor und auch eine Frau namens Verena, die den ganzen Tross, die ganze Truppenbewegung mit vielen anderen begleitete.

Diese römischen Soldaten ägyptischer Herkunft waren dem Befehl des römischen Kaisers verpflichtet, aber sie waren zugleich auch Christen. Und beiden zu dienen, Christus und dem Kaiser, war solange möglich, solange die persönliche Glaubensüberzeugung das militärische Vorgehen nicht beeinträchtigte.

Als nun der römische Kaiser Maximilianus verlangte, dass die Thebäische Legion gegen aufständische Christen vorzugehen habe, ergab sich für die christlichen Soldaten der Legion ein tragischer Konflikt. Den beiden Herren gleichermaßen zu dienen, das ging nicht mehr. Auf einmal gegen die eigenen Schwestern und Brüder im Glauben kämpfen zu müssen, das war für jene ein Ding der Unmöglichkeit.

Hielten die christlichen Soldaten am römischen Kaiser fest, so bedeutete dies, den Glauben an Christus aufgeben zu müssen, Christus zu verleugnen, denn der Kaiser verlangte den absoluten Gehorsam und die göttliche Verehrung für seine Person. Und diese war öffentlich zu leisten.

Oder die Soldaten halten weiterhin zu Christus, verweigern das öffentliche Opfer und riskieren den öffentlichen Affront. Sie stünden als Staatsfeinde und Befehlsverweigerer da, als Soldaten, die die Staatsreligion und damit den Kaiser nicht mehr akzeptieren wollten. Dann bliebe ihnen zwar der Kampf gegen die anderen aufständischen Christen erspart. Dafür erhielten sie aber ein eindeutiges Todesurteil nach kurzem Prozess.

Wie sich nun entscheiden? Die Soldaten hatten sich entschieden, Christus treu bleiben zu wollen. Und so wurde die ganze Legion, nach damaliger Truppenstärke ca. 6000 Mann zuerst dezimiert, um den Widerstand gegen den kaiserlichen Befehl zu brechen. Jeder 10 wurde enthauptet. Nachdem diese Demoralisierung nichts gebracht hatte und die Truppe nicht zu Raison gebracht werden konnte, wurde die ganze Legion komplett niedergemacht. Auch Urs und Viktor ereilte dieses Schicksal.

Hatten Urs und Viktor sich falsch entschieden?

Für viele normaldenkende Menschen heute unvorstellbar, das irdische Leben wegen einer Glaubensüberzeugung aufzugeben. Das überlassen wir eher den Extremisten, den Fanatiker, den IS-Kämpfern. Wobei wir unterscheiden müssen. Die IS-Kämpfer morden. Die christlichen Märtyrer dagegen erleiden den Tod.

Und doch stellt uns die Entscheidung von Urs und Viktor vor die bohrende Frage, was mir persönlich der Glaube an Christus bedeutet. Welche Konsequenzen darf der Glaube in meinem Leben haben?

Und hier pflegen wir im Verhältnis zu der Zeit der ersten drei Jahrhunderte ein sehr bequemes Christentum. Für uns ist es nicht lebensgefährlich, den Glauben zu bekennen und öffentlich zu praktizieren. Was wir mitunter in unseren Breiten erleben können, ist, dass man um des Glaubens willen belächelt und bespöttelt werden kann, dass die religiöse Praxis eingeordnet wird unter folkloristischen Gesichtspunkten, unter Brauchtumpflege. Und gewiss, da war noch was von Mitmenschlichkeit und caritativem Engagement in der Welt. War da sonst noch was?

Doch was das Christentum ausmacht, ist nicht das, was andere davon äußerlich wahrnehmen wollen. Wir können und dürfen unseren Glauben nicht auf das reduzieren lassen, was andere davon halten.

Mittlerweile erfahren wir sogar, dass Glaube, dass Religiosität überhaupt einen neuen Stellenwert bekommt und das nicht zuletzt durch die vielen Menschen, die aus Not und Verzweiflung den Weg nach Europa gesucht haben, um dem Terror und dem Krieg zu entfliehen. Nicht ohne Grund hat der deutsche Bundesinnenminister Thomas de Maizère am 20. September 2016 beim Zukunftskongress „Integration und Migration“ hervorgehoben – Zitat: „Wir haben die Bedeutung von Religion unterschätzt. ... Wir haben auf unser säkularisiertes Land geschaut und gedacht, die große christliche Erzählung ist nicht mehr so wichtig. Was wir aber vielleicht zu wenig sahen, ist, dass überall auf der Welt die Bedeutung von Religion gerade nicht abnahm, sogar anstieg. Nicht nur in der arabischen Welt auch in Südamerika. ... Wir werden uns deshalb auch mehr mit uns und unserem Glauben beschäftigen müssen. Wir werden über Religion mehr lernen müssen ... und wir sollten uns mehr dafür interessieren, woher unsere Traditionen eigentlich kommen. ... Von den Flüchtlingen, die zu uns kommen, verlangen wir Neugier und wir wollen, dass sie Fragen stellen zu unseren Traditionen und Lebensweisen. Aber sind wir in der Lage, diese Fragen zu beantworten?“ (Zitatende)

Um diese Fragen beantworten zu können, um mit Einheimischen wie Fremden, mit alteingesessenen und neuen Bürgerinnen und Bürgern den Dialog führen zu können, braucht es – fern von jeglicher Radikalisierung und jeglichem Fanatismus – egal auf welcher Seite, eine Entscheidung, wie sie Urs und Viktor getroffen haben.

Für uns gilt es zu beantworten, in wie weit Christus in jedem einzelnen von uns leben und wirken kann. Und nur dort, wo jeder einzelne mit dem Bekenntnis zu Christus ernst macht, wo er versucht, so gut es in seinen Kräften steht, das zu leben und umzusetzen, was er von der Botschaft Christi verstanden hat, nur dort vermag sich die Beziehung zu Christus auch weiterzuentwickeln.

Nur so werden wir dann auch fähig, auf dieser ganz persönlichen Ebene Rede und Antwort zu stehen. Es wird so möglich, auch Unangenehmes auszuhalten und zu ertragen – eben aus Liebe zu Christus.

Und Ausdruck dieser liebenden Christus-Beziehung ist und bleibt das Hören auf sein Wort, auf das Evangelium und der Empfang der Sakramente, in denen mir Christus ganz persönlich begegnet und mir seine Hilfe, sein göttliches Leben zuspricht.

Es geht um das, was wir jetzt in der Feier der hl. Eucharistie mit Quelle und Höhepunkt umschreiben, Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens, wie es das II. Vatikanum ausdrückt. Wer als Christ glaubt, die Begegnung mit Christus vernachlässigen zu können, hat von der liebenden Beziehung zu Christus nichts begriffen.

Ein Urs, ein Viktor haben das Martyrium nicht gesucht. Und auch wir müssen es nicht suchen. Als es aber darauf ankam, haben sie in diesem tragischen Konflikt richtig entschieden. Sie haben beide das einzig richtige getan, das sie überhaupt tun konnten. Sie hatten sich für das Leben entschieden, für das Leben in und mit Christus, für ein Leben, das über die Welt und Zeit hinausweist und existiert. Und sie konnten sich deshalb so entscheiden, weil sie vom Herzen her wussten, dass das Weizenkorn in die Erde muss, um Frucht bringen, um neues Leben hervorbringen zu können.

Sie wussten aufgrund der Liebe zum Herrn, dass sie im irdischen Tod aufgefangen sind durch den, der seine Arme am Holz des Kreuzes weit ausgebreitet hatte, um den Tod zu besiegen und uns das Leben, das göttliche Leben neu zu schenken.

Das Blutzugnis dieser beiden will uns darauf aufmerksam machen, nämlich in der entscheidenden Stunde unseres Lebens alles von Christus her zu erwarten. Uns mag derzeit kein persönliches Blutzugnis abverlangt werden, anderen Christen in der Welt schon, nicht zuletzt, wenn ich an die Opfer des IS denke.

Und doch sollten wir fähig sein, in dieser unserer Welt und Umgebung für unseren Glauben Zeugnis abzulegen. Nicht aufdringlich, nicht besserwisserisch und auch nicht anbiedernd, aber dennoch klar und eindeutig.

Machen wir, so wie wir unser Leben gestalten, aufmerksam auf diese Dimension menschlichen Lebens, die über diese Welt hinausweist. Machen wir aufmerksam auf diese unverbrüchliche Liebe, die Gott zu uns hat und in der wir leben dürfen.

Urs und Viktor, wie auch eine hl. Verena, der das Martyrium erspart blieb, und die mit ihrem Leben und im Dienst am Nächsten Zeugnis für Christus abgelegt hat, – ja – mögen diese drei nach dem Verständnis der damals Mächtigen als Unterlegene, als Schwache, als Besiegte gegolten haben, so haben sie sich doch als Sieger erwiesen. Und so ermutigt uns auch heute Christus voller Hoffnung an seiner Seite zu stehen, an seiner Seite zu bleiben, damit wir den Sieg

des Lebens mit ihm davontragen. Ein Sieg, den uns niemand nehmen kann, wenn wir selbst es nicht zulassen.

Oder um es nochmal mit den Worten des Apostels Paulus zu sagen: Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Geist, der uns gegeben ist.

Es gilt das gesprochene Wort!